

## Zwischen den Zahlen

## Schlacht um die Wohnzimmer

Von Caspar Dohmen

Den deutschen Telekommunikationsunternehmen geht es um die Wohnzimmer. Werden die Verbraucher künftig Telefonleitungen fürs Fernsehen nutzen oder die Kabelleitungen für das Internet oder werden sie sogar ganz mit dem Mobilfunk auskommen? Neue technische Entwicklungen sorgen für Wettbewerb: Als die Telekom vor neun Jahren ihr Breitbandkabelnetz verkaufen musste, da sah die Welt noch ganz anders aus. Die Verbraucher nutzten die Telekommunikation für das Telefonieren und für das Internet. Über das Kabel empfangen sie Fernsehen. Dank des rasanten technischen Fortschritts kann man heute über das Internet fernsehen und über das Kabel im Internet surfen. Weil alle Anbieter künftig alles können, kommen sie sich nun ins Gehege. Jeder will den exklusiven Zugang zum Kunden. Für den ist die Situation komfortabel: Er muss immer weniger für den Zugang zahlen. Angesichts des Wettbewerbs und der technischen Entwicklung wird dieser Trend anhalten. Für Infrastrukturanbieter bedeutet das: Mit der Bereitstellung von nackten Leitungen werden sie immer weniger Geld verdienen. Lukrativ bleibt dagegen das Geschäft mit den Inhalten, die die Verbraucher über die diversen Leitungen ordern. Doch hier sind weder die Telekommunikationskonzerne noch die Kabelbetreiber stark aufgestellt. Der Gewinn winkt anderen: Fernsehsendern, Hollywoodstudios oder Onlineversandhändlern.

## Apple hält Rivalen Samsung auf Distanz

**Sydney** – Neuer Etappensieg für Apple im weltweiten Patentstreit mit Samsung: Nach dem in Deutschland erzwungenen Verkaufsverbot für den iPad-Rivalen Galaxy setzte sich Apple am Donnerstag auch vor einem australischen Gericht durch. Dieses sah es als erwiesen an, dass Samsung in mindestens zwei Fällen auf Apples Vorwürfe der Produktpiraterie zu reagieren habe. Der Verkauf des Galaxy sei so lange verboten, bis das Gericht im Hauptverfahren über den Vorwurf der Produktpiraterie entschieden hat. Dies kann sich über Monate hinziehen. Der neue Kleincomputer der Südkoreaner ist zum schärfsten Konkurrenten von Apples iPad avanciert, der bisher klar den Tablet-Markt beherrscht. Mit dem Urteil drohen die Südkoreaner das australische Weihnachtsgeschäft zu verpassen. In dem Streit steht auch eine wichtige Anhörung in den USA an.

Im Mittelpunkt des Konflikts in Australien steht eine Technologie, mit der sich die Computer per Fingerstreifen bedienen lassen. Keines der in Australien umstrittenen Patente sollte später in der Anhörung in Kalifornien zur Debatte stehen. Doch die Entscheidung in Australien treibe die Produktpiraterie-Saga voran und mache einen Schlag gegen Samsung in den USA wahrscheinlicher, sagte der deutsche Patentexperte Florian Müller. Dabei steht angesichts der Größe des US-Marktes ungleich mehr auf dem Spiel als in Australien. Samsung teilte mit, der Konzern brauche Zeit zur Vorbereitung der dortigen Hauptverhandlung. Die Südkoreaner nehmen offenbar eher noch ein verpasstes Weihnachtsgeschäft in Australien hin, als mit einer übereilt ausgearbeiteten Verteidigungsstrategie eine endgültige Niederlage in dem wichtigen Verfahren zu riskieren. Reuters

Fruchtbares Ackerland und Rohstoffe locken deutsche Mittelständler nach Afrika. Verlässliche Statistiken fehlen in vielen Ländern

Von Judith Raupp

**München** – Äthiopien hat dem deutschen Unternehmer Tobias Dümmler aus der Klemme geholfen. Der Familienbetrieb aus Rheinberg hatte jahrelang Weihnachtssterne und Geranien auf Teneriffa gezüchtet. Aber Stürme und veraltete Technik zehrten an der Qualität der Pflanzen. Dümmler musste zudem polnische Arbeiter einfliegen, weil er auf Teneriffa „wegen zu viel Bürokratie“ keine einheimischen Erntehelfer fand, erzählt der Firmenchef. Gleichzeitig wurde die internationale Konkurrenz immer härter. Wollte Dümmler bestehen, musste er investieren – anderswo.

## Expertenforum Mittelstand

„Die neue Weltwirtschaft. Überleben. Orientieren. Gewinnen“ ist das Thema des 10. Expertenforums Mittelstand, einer Initiative von Süddeutscher Zeitung und Hypo-Vereinsbank. Los geht es am 27. Oktober 2011 in München. In Analysen, Interviews und Porträts zeigt die SZ, wie sich der Mittelstand in der Welt behauptet. Mehr unter: [www.expertenforum-mittelstand.de](http://www.expertenforum-mittelstand.de)

Da traf es sich aus seiner Sicht gut, dass die autoritäre äthiopische Regierung dem Land gerade einen strikt wirtschaftsfreundlichen Kurs befohlen hatte. Dümmler gründete 2003 eine Plantage in dem ostafrikanischen Land. „Das Klima ist dort ideal für die Pflanzen“, schwärmt er. Äthiopien zählt zu den größten Blumenproduzenten des Kontinents, Hauptabnehmer ist die Europäische Union. Der Anbau von Blumen in Ländern wie Äthiopien ist umstritten. Nichtregierungsorganisationen kritisieren unter anderem, er gehe zu Lasten von Lebensmitteln und schüre damit den Hunger.

Dümmler hat in Äthiopien knapp ein Viertel eines Jahresumsatzes von einigen Dutzend Millionen investiert. 2400 der 3700 Angestellten arbeiten dort. Die Personalkosten seien niedrig, obwohl seine Firma „gute“ Löhne zahle. Für Dümmler hat sich das Engagement gelohnt. Aber man brauche „gute Nerven“.

Das ist eine sehr vornehme Umschreibung für Korruption, Bürokratie und mangelnde Infrastruktur. Im Schutz der Anonymität klagten viele Geschäftsleute über derartige Missstände in einigen afrikanischen Ländern. Sie tragen mit dazu bei, dass deutsche Mittelständler den Kontinent bisher eher scheuen. 2009 investierten deutsche Unternehmen gerade einmal gut 600 Millionen Euro direkt in afrikanischen Ländern. Nichts im Vergleich zu der Summe von drei Milliarden Euro Direktinvestitionen in Asien. Auch der deutsch-afrikanische Außenhandel ist vergleichsweise bescheiden. Mit 37 Milliarden Euro steuert der Kontinent nur etwa zwei Prozent zum Außenhandel Deutschlands bei. „Wir registrieren aber zunehmendes Interesse“, berichtet ein Sprecher des Afrika-Vereins der Deutschen Wirtschaft. Es kämen immer mehr Firmenvertreter zu den Informationsveranstaltungen. Die Zahl der Vereinsmitglieder habe sich in den vergangenen Jahren auf 600 Unternehmen verdoppelt.

Ob Afrika aus Perspektive der Unternehmen ein Kontinent der Chancen oder ein hoffnungsloser Fall ist, darüber gehen die Meinungen auseinander. Nach Einschätzung der Berater von McKinsey dürfte sich das Bruttoinlandsprodukt des Kontinents bis 2020 auf 2,6 Billionen Dollar erhöhen von 1,6 Billionen Dollar 2008. Die Ausgaben für den Konsum

## Blumen aus Äthiopien



Der Schatz im Boden.

Illustration: h1-dax1.de

dürften sich dann auf 1,4 Billionen Dollar belaufen. 2040 dürften 1,1 Milliarden Menschen im erwerbsfähigen Alter sein. „Lions on the move“, Löwen in Bewegung, titelte McKinsey die Studie. Straßen, Stromnetze und Schulen müssen gebaut werden.

Der Haken an der Sache: Ein Viertel der afrikanischen Wirtschaftsleistung stammt aus dem Rohstoffgeschäft. Und da sind deutsche Firmen nicht sehr stark. Bergbau und die Förderung von Öl und Gas betreiben in Afrika vor allem Firmen aus den USA, Kanada, Frankreich und Großbritannien, aus China, Indien, Brasilien und Australien. Das Hausenberger Unternehmen Graphit Kropfmühl arbeitet allerdings seit mehr als 40 Jahren in Simbabwe. 250 Mitarbeiter bauen dort jährlich 6000 Tonnen Graphit ab. Die Nachfrage sei in Deutschland groß, die Vorkommen in der Heimat aber gering, sagt Firmenchef Martin Ebeling. Deshalb blieb Graphit Kropfmühl in Simbabwe, obwohl Diktator Robert Mugabe das Land wirtschaftlich ruinierte.

Das bayerische Unternehmen hat 97

Millionen Euro Umsatz will nun auch eine Mine in Mosambik erschließen. Ebeling fühlt sich ermutigt von der Rohstoffinitiative der deutschen Regierung. Sie hat vor einigen Monaten den Zugang zu Rohstoffen für strategisch wichtig erklärt. Damit rückt Afrika mit seinen riesigen Bodenschätzen in den Blickpunkt der Deutschen.

Schon allein die geografische Nähe und der international steigende Wettbewerbsdruck sprächen für ein größeres Engagement auf dem südlichen Nachbarkontinent, glaubt Antoine Gnofame. Der Ingenieur aus Togo berät Firmen, die Geschäfte mit Afrikanern machen wollen. Die Deutschen hätten dort gute Chancen, weil ihnen der Ruf, „Wertarbeit“ zu leisten, voraussetze und sie eine relativ harmlose Kolonialvergangenheit hätten.

Auch die Initiative „Afrika kommt“ zeigt, dass deutsche Firmen Afrika langsam entdecken. 15 deutsche Konzerne und Familienunternehmen sowie die Zeit-Stiftung Ebelin und Gerd Bucerius und die Bosch Stiftung haben dieses Fortbildungsprogramm für afrikanische Jungmanager 2008 gegründet. Jedes Jahr arbeiten etwa 20 Afrikaner einige Monate in deutschen Firmen und lernen zuvor Deutsch. „So sollen unsere Kontakte nach Afrika wachsen“, sagt eine Sprecherin der Initiative. Derzeit sind Deutsche in Afrika oft in der Baubranche, in

den Bereichen Energie, Wasser oder Elektronik, als Berater oder als Zulieferer für Autoindustrie und Maschinenbau tätig. Manche sind Einzelkämpfer, die aus persönlichen Gründen in Afrika blieben, wie die Münchnerin Angelika Janicke. Sie organisiert seit 1996 mit ihrem kenianischen Partner Jeremy Janicke von Mombasa aus Safaris. Seit dem Fall des eisernen Vorhangs kommen viele Gäste aus Osteuropa, erzählt die 51-Jährige. Die meisten Kunden seien aber Deutsche, Schweizer und Engländer. Kenia, sagt Janicke, sei für Investoren schwierig, da Korruption tief verwurzelt sei. Für geeigneter hält sie Tansania, Ruanda, Botswana und Südafrika.

Jann Lay, Forscher am German Institute for Global and Area Studies (Giga) in Hamburg, warnt allerdings vor überzogenen Erwartungen. Den Prognosen über das Geschäftspotential in Afrika traue er nicht, da vielen Ländern eine verlässliche Statistik fehle. Ihn stört zudem, dass manche Staaten zu attraktiven Standorten stilisiert würden, obwohl sie weder Demokratie, Menschenrechte noch Vertragssicherheit achteten. „Investitionen suggerieren solchen Regimen, dass sie auf dem richtigen Weg sind“, kritisiert der Ökonom.

Nächste Folge: Logistik im globalen Handel, das Beispiel Dachser

## „Mehr Mut“

Deutsche Firmen verpassen ihre Chancen in Afrika

**Yves Ekoué Amaïzo**, 51, lebt in Wien, Washington und London. Der togoische Ökonom ist Direktor der Denkfabrik Afrology, 20 Jahre war er für die UN tätig. Er fordert mehr Mut von deutschen Mittelständlern. Afrika biete viele Chancen. Wenn Deutschland das nicht bald erkenne, habe die Konkurrenz die Nase vorn.

**SZ:** Herr Amaïzo, verschlafen deutsche Firmen ihre Chancen in Afrika?

**Amaïzo:** Das Bruttosozialprodukt ist in den meisten afrikanischen Ländern in den vergangenen zehn Jahren schneller und nachhaltiger gewachsen als zuvor. Es hat zudem ein fundamentaler Wandel in der Politik stattgefunden, Unternehmer haben nun viel größere Handlungsspielräume. Die Deutschen scheinen das zu übersehen. Im laufenden Jahr wird die Wirtschaft in der Region südlich der Sahara um etwa 5,5 Prozent wachsen, also weit stärker als in Deutschland. Das müsste den deutschen Mittelstand doch ermutigen.

**SZ:** Viele klagen über Korruption und schlechte Infrastruktur.

**Amaïzo:** Afrika besteht aus 54 sehr unterschiedlichen Ländern. Es gibt Regierungen, die ernsthaft Infrastruktur, Bildung, Gesundheits-, Justiz- und Sozialwesen aufbauen. Zur Korruption gehören im Übrigen zwei, einer der besticht, und einer der bestochen wird. Deutsche Firmen könnten sich einen Wettbewerbsvorteil verschaffen, wenn sie Vorbilder für ethisches Wirtschaften in Afrika würden. Sie sollten soziale und ökologische Standards einhalten, lokale Mitarbeiter ausbilden und menschenwürdige Arbeitsplätze schaffen. Das würde auch Europa helfen, weil dann weniger Migranten dorthin wollten und viele wieder zurückgingen. Aber natürlich müssen auch die afrikanischen Eliten die Prinzipien der guten Regierungsführung einhalten. Ich bin überzeugt, dass die Chancen für deutsche Firmen in Afrika die Probleme aufwiegen.

**SZ:** Warum investieren so wenige?

**Amaïzo:** Den Deutschen sind die Gepflogenheiten in Afrika fremd. China, Indien, Brasilien, Russland und Südafrika kommen mit den Rahmenbedingungen besser zurecht, weil sie selbst aufstrebende Länder sind. Die neuen Wirtschaftsmächte nutzen ihre Chancen in Afrika längst – ebenso wie andere westliche Länder. Sie werden die afrikanischen Märkte kontrollieren, wenn die Deutschen noch länger zögern.

**SZ:** Wer sind die stärksten Konkurrenten aus dem Westen?

**Amaïzo:** Die Franzosen sind dank ihrer exzellenten persönlichen Kontakte aus der Kolonialzeit gut im Geschäft, obwohl sie nicht immer die wettbewerbsfähigsten sind. Die Amerikaner sind vor allem im Rohstoffsektor aktiv und haben darüber enge Bande zu den afrikanischen Eliten geknüpft. Beides trägt nicht immer zur Demokratisierung und zum wirtschaftlichen Wohl der afrikanischen Staaten bei. Die Deutschen könnten ein Zeichen setzen und zum Beispiel in Namibia Arbeitsplätze für Hereros schaffen, für jenen Volksstamm, den sie während der Kolonialzeit massakriert haben.

Interview: Judith Raupp

## Kochen, vor Wut

Im lothringischen Florange steht der letzte französische Hochofen vor dem Aus. Er ist zum Symbol des sozialen Protests geworden

Von Michael Kläsgen

**Paris** – Französische Gewerkschafter lassen es an Dramatik selten mangeln: „Wir wollen nicht sterben und werden nicht sterben“, skandierten ein grauhaariger Mann, eine rote Fahne schwenkend. Ein anderer rief: „Sie haben Gandrange getötet, aber Florange werden sie nicht bekommen.“ Es geht um Leben oder Tod des letzten Hochofens in Lothringen, und zugleich um viel mehr: um die Ehrlichkeit von Politikern, das Gewinnstreben von Konzernen und um die „demonialisation“. Das heißt, um die Frage: Kann man die Globalisierung zurückdrehen?

In keinem anderen Industrieland glauben die Menschen so stark an diese Möglichkeit wie in Frankreich. Bei den Vorwahlen der Sozialisten machte der Linksaußen-Kandidat Arnaud Montebourg damit sogar Wahlkampf und sorgte am Sonntag mit 17 Prozent der Stimmen für eine Sensation. Am Stahl-Standort Florange ist der Wunsch nach Ent-Globalisierung zu spüren wie sonst nirgendwo. Seit Tagen halten Stahlkoche und ihre Familien Mahnwachen. Florange, das ist nicht einer jener Urlaubsorte mit blauem Himmel und rauschendem Meer. Florange ist grau, arm und muffig. Und doch gab der Ort den Nachbarn aus Gandrange bis vor kurzem noch Hoffnung und auch Arbeit.

Gandrange hatte der größte Stahlkonzern der Welt, Arcelor Mittal, schon dichtgemacht, nach der Krise von 2008. Der Elektro-Hochofen wurde heruntergefahren, Walzstraßen geschlossen. Von denen, die nicht ihre Arbeit verloren, pendelten viele ein paar Kilometer weiter nach Florange. Doch Arcelor Mittal will auch Florange schließen, nur „vorübergehend“, wie der Konzern betont. Wegen des Preisdrucks und der unsicheren Welt-

wirtschaftslage. Sobald sich die Lage bessere, werde die Anlage wieder hochgefahren. Doch die Gewerkschafter glauben das nicht. Zum einen hatte Arcelor Mittal auch die Stahlkoche in Gandrange mit solchen Versprechungen vertröstet. Zum anderen schaltete der Konzern zuletzt noch andere Öfen und Walzwerke in Luxemburg und Eisenhüttenstadt ab. Am Mittwoch gab er zudem bekannt, zwei Hochofen im belgischen Lüttich endgültig herunterzufahren.

Die Frage drängt sich daher auf: Handelt es sich tatsächlich nur um einen Dämpfer, wie die Industrie auf dem Weltstahlkongress in Paris am Donnerstag beteuerte? Oder dräut ein Rückschlag wie 2008? Und wenn es wieder bergauf gehen sollte, wer garantiert den Männern in Florange dann, dass es ihr Hochofen ist, der wieder in Betrieb genommen wird?

Frankreichs Industrieminister Eric Besson erkannte den Ernst der Lage und warb auf dem Stahlkongress um Vertrauen. „Ich habe keinen Grund, daran zu zweifeln, dass die Außerbetriebnahme nur vorübergehend ist“, sagte er. In Lothringen wollen sie solche Beteuerungen nicht mehr hören. In Gandrange legten sie einen Grabstein vor das Stahlwerk. „Hier ruhen die Versprechen von Sarkozy, gemacht am 4. Februar 2008“, steht darauf. Der französische Präsident war damals noch durchs Land gezogen und hatte versprochen, unerbittlich für die Industriearbeitsplätze zu kämpfen. Inzwischen schickt er lieber seine Minister vor. Gandrange und Florange sind zu Symbolen des sozialen Protest geworden. Auf dem landesweiten Streiktag vorigen Dienstag trugen sogar Gewerkschafter in Marseille Spruchbänder mit Parolen

zum Erhalt des Standortes in Florange. Sie fürchten, sie könnten die nächsten sein, die der Kostendruck des Konzerns hinwegfegt. „Ja, in Florange kostet die Tonne Stahl 40 Euro mehr. Aber was ist das schon für einen Konzern, der allein im ersten Quartal 2,6 Milliarden Euro Gewinn machte?“, fragt Gewerkschafter Étienne Hourdin. Wie Hohn klingt es heute in seinen Ohren, dass der britisch-indische Stahlmagnat Lakshmi Mittal 1999 Gandrange für einen symbolischen Franc kaufte und beteuerte: „Ich verspreche allen Beschäftigten: Niemand muss wegen dieser Fusion entlassen werden.“ In den Ohren der Mitarbeiter klingt es wie Hohn, was Stahlmagnat Lakshmi Mittal vor zwölf Jahren versprach. Im ganzen Land regt sich Widerstand gegen die Schließung des Hochofens in Florange. Foto: J.-C. Verhaegen/AFP



„Ich verspreche allen Beschäftigten: Niemand muss wegen dieser Fusion entlassen werden.“ In den Ohren der Mitarbeiter klingt es wie Hohn, was Stahlmagnat Lakshmi Mittal vor zwölf Jahren versprach. Im ganzen Land regt sich Widerstand gegen die Schließung des Hochofens in Florange. Foto: J.-C. Verhaegen/AFP

## Millionenstrafe für BP

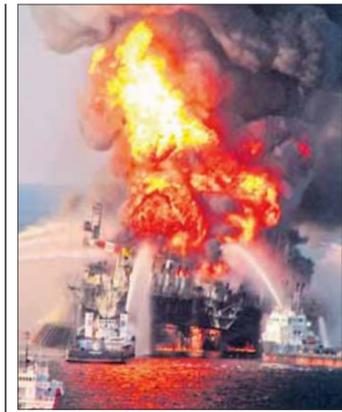
Umweltbehörde erklärt Ölkonzern für schuldig an Golf-Unglück

**Washington** – Rund 18 Monate nach der verheerenden Ölpest im Golf von Mexiko hat die für Tiefseebohrungen zuständige US-Behörde Strafen gegen den britischen Ölkonzern BP und erstmals auch gegen dessen Vertragspartner verhängt. Die neu gegründete Behörde für Umweltsicherheit erklärte BP, Transocean und Halliburton in 15 Fällen der Rechtsverstöße für schuldig. Wie hoch die Strafen ausfallen, wurde zunächst nicht bekannt. In Medienberichten hatte es geheißt, die Strafe könnte bis zu 45 Millionen Dollar betragen.

Die Schweizer Transocean war der Betreiber der Ölplattform Deepwater Horizon, nach deren Explosion im April 2010 monatelang Rohöl ins Meer floss. Der US-Konzern Halliburton war für die Bohrloch-Zementierung zuständig. BP streitet sich mit beiden Unternehmen vor Gericht über die Verantwortlichkeiten in der größten Ölkatastrophe in der Geschichte der USA. Transocean kündigte an, gegen die Entscheidung der US-Behörde Berufung einzulegen. BP erklärte, der Konzern fordere andere Unternehmen weiterhin auf, ihre Verantwortung anzuerkennen. Bei Halliburton war keine Stellungnahme zu bekommen.

Unterdessen wurde bekannt, dass mehrere Öl- und Energiekonzerne unter Führung von BP in den nächsten fünf Jahren fast zehn Milliarden Pfund (11,4 Milliarden Euro) in die Erschließung von Öl- und Gasvorkommen in der Nordsee stecken wollen. Vor Schottland sollen vier größere und mehrere kleine Projekte vorangetrieben werden, teilte BP mit. Die britische Öl- und Gasförderung aus der Nordsee solle damit für die nächsten Jahrzehnte gesichert werden.

Die britische Regierung gab am Donnerstag grünes Licht für die Erschließung des Projekts Claire Ridge, die zweite Erschließungsstufe des riesigen Öl-



Der britische BP-Konzern muss wegen der Ölkatastrophe im Golf von Mexiko bezahlen. Foto: dpa

des Claire, westlich der Shetland Inseln. Diese Stufe allein umfasst ein Investitionsvolumen von 4,5 Milliarden Pfund. In die vier Großprojekte zusammen wird BP alleine vier Milliarden Pfund investieren. Der Rest der Investitionssumme verteilt sich auf Partner wie Shell, Chevron, aber auch auf den deutschen Energiekonzern RWE.

„Obwohl die Geschichte der Ölförderung in der Nordsee bereits vor mehr als 40 Jahren begann, hat sie noch einen langen Weg vor sich. BP hat bisher rund fünf Milliarden Barrel (je 159 Liter) Öl- und Gas aus der Region gefördert und wir glauben, dass es Potenzial für weitere drei Milliarden gibt“, sagte BP-Vorstandschef Bob Dudley. Bis 2030 könne eine tägliche Förderung von 200 000 bis 250 000 Tonnen erreicht werden. SZ